

Wallanlage Hohe Schanze Winzenburg Historischer Lehrpfad

Zufahrt:

In Winzenburg in Richtung Larmspringe ; nach 4 km, kurz vor dem Abzweig nach Woltershausen, Waldweg links (W) am Waldparkplatz vorbei, nach 300 m, nach Passieren eines Abzweiges links, in südlicher Richtung bergauf; nach ca. 400 m erreicht man die Wallanlage auf dem Gipfelplateau

Das südliche Sackwaldmassiv mit seinen tiefeingeschnittenen Tälern bietet an mehreren Stellen günstige Bedingungen für die Anlage von Befestigungswerken. Auf einem 326 m hohen Bergsporn, zwei Kilometer östlich der Winzenburg, liegt eine große, „Hohe Schanze“ genannte Wallanlage. Der waldbestandene Sporn hat eine langgestreckte, zungenförmige Form und ist nach Westen, Süden und Osten durch steilabfallende Hänge geschützt. Lediglich nach Norden hin fällt das Gelände sanfter ab.

Der im wesentlichen ebene Bereich des Bergsporns wird durch vier, im allgemeinen gut erhaltene Wall- und Grabenzüge, die rechtwinklig zu den Steilhängen verlaufen, gegliedert.

Von Norden den Hang ansteigend stößt man zuerst auf zwei unmittelbar hintereinanderliegende, nicht sehr hohe Wälle, die allerdings durch verschiedene Eingrabungen stark gestört sind. Sie folgen einer Geländestufe etwas unterhalb des eigentlichen Gipfelplateaus.

Unmittelbar an der nördlichen Kante des Gipfelplateaus sperrt ein mächtiger, 3 - 4 m hoher Wall mit nördlich davorliegendem Graben den Zugang. Die Stelle des alten Tores ist deutlich durch eine Unterbrechung in der Osthälfte des Walles gekennzeichnet. Nach der Ausgrabung wurden hier Pfosten aufgestellt, die die Ergebnisse der Untersuchungen veranschaulichen .

Nach ca. 100 m zieht sich der mächtige Mittelwall mit ebenfalls nördlich davorliegendem Graben über das Plateau. Nach weiteren 100 m sperrt der Westwall. Der letzte Ausläufer des Bergsporns lag bereits außerhalb der Befestigung und blieb ungesichert. Zwischen den Querwällen sind an den Kanten zu den Steilhängen an verschiedenen Stellen die Reste von kleineren Kantenwällen erhalten.

Der Bereich der Hohen Schanze, die in älteren Kartenwerken auch Oldenburg genannt wurde, wurde in den 60er Jahren unseres Jahrhunderts von Wilhelm Barner durch umfangreiche Ausgrabungen untersucht, die trotz offenbleibender Fragen wesentliche Erkenntnisse über die Befestigungsanlage erbrachten.

Eine erste Inanspruchnahme der Hochfläche lässt sich für die

Jungsteinzeit und die Bronzezeit belegen.

Entsprechende Funde liegen sowohl aus dem Bereich der späteren Befestigung als auch aus dem weiteren Umkreis vor. Barner hält es für möglich, dass zu dieser Zeit die Hochfläche als Viehpferch genutzt wurde.

Zum ersten Mal scheint der Bergsporn während der zweiten Hälfte des ersten vorchristlichen Jahrtausends befestigt worden zu sein. In diese Zeit verweisen Keramikfunde sowie die beiden nördlichsten, nahe zusammenliegenden und nur fragmentarisch erhaltenen Wälle. Aufschlussreich war insbesondere die Untersuchung des Aufbaues des inneren, höheren Walles. In seinem Kern war er aus ortsfremdem Gesteinsmaterial aufgebaut, das zwischen zwei senkrechte Pfostenreihen gepackt war. Nach den Außenseiten wurden diese Holzeinbauten durch Anschüttungen von grauem Flammenmergelmaterial abgestützt.

Aus den Zeiten unmittelbar nach Christi Geburt fehlen Anzeichen für eine längere Anwesenheit von Menschen auf der Hohen Schanze. Im frühen Mittelalter aber wurde der Platz erneut aufgesucht und durch drei massive über das Gipfelplateau laufende Wälle befestigt.

Die Schnitte Barners durch die Querwälle und ihre Gräben ergaben im wesentlichen an allen drei Befestigungslinien den gleichen Aufbau. Die Wälle bestanden aus einer einfachen Aufschüttung aus anstehendem Flammenmergelmaterial, das man beim Ausheben der Gräben gewonnen hatte. Daneben wurde auch rotes Gestein unbekannter Herkunft verbaut wie es schon für den Bau des eisenzeitlichen Walles benutzt worden war. Besondere Einbauten waren nicht festzustellen. Die heute teilweise zugeschwemmten Gräben vor den Wällen hatten ebene Böder (Sohlgräben). Auch die niedrigen Kantenbefestigungen an den Steilhängen bestanden aus einfachen Aufschüttungen bzw. aus terrassenförmigen Anschüttungen.

Interessantes Detail der Untersuchungen am westlichen Außenwall war die Auffindung eines quadratischen Gebäudegrundrisses aus grob gebrochenen Flammenmergelbrocken. Das Gebäude war nach Errichtung des Walles nachträglich an und teilweise in diesen hineingebaut worden. Barner nimmt an, dass der Grundriss zu einem im Oberbau hölzernen Wachturm gehörte. Das Haupttor zu der Befestigungsanlage konnte im Ostteil des Nordwalles freigelegt werden. Es handelt sich um ein, sich nach außen weitendes, an der engsten Stelle nur 1,5 m breites Zangentor.

Die Torwangen wurden offensichtlich durch eine Holzkonstruktion gebildet, von deren senkrechten Pfosten die Pfostenlöcher noch erhalten waren. (Zur Veranschaulichung ist der Befund durch moderne Hölzer an Ort und Stelle markiert.) Vor dem Tor führte eine breite Erdbrücke über den Graben. Nach dem Grabungsbefund wurde die hölzerne Torkonstruktion durch Feuer vernichtet.

Im Innern der westlichen Burghälfte, der Hauptburg, gelang es an mehreren Stellen die Fundamente von Gebäuden freizulegen. Einige der ausgegrabenen Strukturen wurden nach Ende der Untersuchungen sichtbar erhalten. Der Besucher findet sie heute innerhalb niedriger Umzäunungen.

Zwei der Gebäudegrundrisse (ca. 10 x 7 m bzw. 6 x 8 m) nahe des südlichen Kantenwalles und ein dritter, größtenteils zerstörter Grundriss in der Nähe haben eine ähnliche Form. Die Grundrissgevierte, deren Seitenflanken etwas vorstehen, bestehen an den Rändern aus kräftigen Steinbrocken. Zwischen diesen befindet sich eine Schottenlage. In der Nähe des oben erwähnten Wachturms im Westwall fand man vier Steinsockel, die ein Quadrat von ca. 4,75 m in Seitenlänge bildeten. Wahrscheinlich befanden sich auf diesen Steinsockeln Häuser aus Holz, deren Bauweise heute nicht mehr mit Sicherheit rekonstruiert werden kann. (Erläuterungstafeln vor Ort bieten Zeichnungen, die eine der denkbaren Rekonstruktionsmöglichkeiten aufzeigen.) Vermutlich gab es noch weitere Gebäude auf der Hohen Schanze. Der Ausgräber verweist auf die gefundenen, verstreuten Steinstrukturen und nimmt an, dass diese durch Baumwurzeln oder von Menschenhand zerstört worden sind. Das wohl bedeutendste Ergebnis der Forschungen im Innenbereich der Hohen Schanze war die Freilegung eines SO-NW gerichteten Rechtecksaales mit einem kleineren, rechteckigen Anbau im Osten auf dem höchsten Punkt des Innenraumes (15,3x7,5 m). Das Fundament der Wände vom Hauptraum wie vom Anbau ist ca. 70 cm stark und aus plattigem Flammenmergelgestein errichtet. Die Außen- bzw. Innenseiten wurden durch glattgeschlagene Steinseiten gebildet. Die Zwischenräume des Mauerwerkes wurden mit Steinbruchstücken verstopft und insgesamt mit Lehm gebunden. An den Außen^seiten der Wände fallen rechtwinklig abstehende Steinlager auf, die möglicherweise als Widerlager für die Abstützung der aufgehenden Wände dienten.

Durch die, dem Rechteckanbau zugewandte Seite des Hauptraumes zieht sich eine Stufe in Form einer querlaufenden Steinsetzung. An einer Seite wurde eine, in den Saal vorgeschobene, aus Steinen gesetzte, Viertelrundung freigelegt.

Barner deutet diese Fundamente als Relikte einer Kirche, von der er annahm, dass sie in ihrem Oberbau aus Holz bestand. Die Stufe durch den Hauptraum interpretierte er als Fundament eines Lettners (Trennwand zwischen Chor und Kirchenschiff). Für die anschließende viertelrunde Steinsetzung erwog er eine Deutung als Ambo (erhöhter Platz zur Wortverkündung, ähnlich einer Kanzel).

In der Hohen Schanze kamen nur spärlich Funde zutage, die durch einige Streufunde aus der näheren Umgebung ergänzt werden. Aus der Wallanlage selbst sind zwei große eiserne Messer und eine einfache eiserne Lanzenspitze erwähnenswert, die sich mit Funden aus dem fränkischen Bereich vergleichen lassen. Unter der Keramik fällt neben einheimischer Ware (vorwiegend Kugeltöpfe) auch importiertes Material aus Mayen und Badorf, also ebenfalls aus dem fränkischen Gebiet, auf. Die Fundumstände werden heute allerdings teilweise angezweifelt. Insgesamt weisen die Funde die drei großen Wälle der Hohen Schanze in das 9. Jahrhundert. Ergänzt wird diese Datierung durch eine C 14 Bestimmung einer Holzkohlenprobe aus dem Mittelwall, die eine Datierung um 800 n. Chr. erbrachte.

In der Auswertung seiner Ergebnisse kam Barner zu dem Schluss, dass die frühmittelalterliche Befestigung auf der Hohen Schanze ihre Entstehung den Franken verdanke. Für die Wahl des Ortes seien die in befestigungstechnischer Hinsicht günstige Geländesituation und die Lage am Schnittpunkt zweier Verkehrsverbindungen für die fränkischen Invasoren ausschlaggebend gewesen. (Ein „Rennstieg“ genannter, alter Weg in N-S Richtung verläuft unmittelbar nördlich der Befestigungsanlage. Im Tal, südöstlich unterhalb von ihr führte eine W-0 Verbindung vom Leineübergang bei Freden ins nördliche Harzvorland.)

Nachdem im frühen 9. Jahrhundert die Etappenstation für Aufmarsch und Versorgung des fränkischen Heeres - und damit ein Machtzentrum für die Eingliederung der Umgebung in das fränkische Reich - etabliert war, kam es nach Banners Ansicht innerhalb des Militärstützpunktes Hohe Schanze schon sehr bald auch zur Gründung einer Missionszeile mit der Aufgabe, das Christentum in die neuerobernten Gebiete zu tragen.

Den Ursprung dieser Anlage schreibt Barner einem Grafen Ricdag zu. Eine, in einer Abschrift erhaltene Legende berichtet von dem Bau eines Klosters durch den Grafen, das aber bald verlegt werden musste und um 873 in Lamspringe neu gegründet wurde.

Analog hierzu verknüpfte Bamer die Fehlgründung eines frühen Klosters mit der Geschichte der Hohen Schanze.

Dieser Versuch Barners, Legende und archäologische Befunde in Übereinstimmung zu bringen und den Grafen Ricdag mit der Erbauung eines Klosters auf der Hohen Schanze in Beziehung zu setzen, ist nicht ohne Widerspruch geblieben. Konrad Riess, der die besitzrechtlichen Grundlagen im Gebiet um die Hohe Schanze untersuchte, weist darauf hin, dass sich das Gebiet der Hohen Schanze nicht als Besitz des Klosters Lamspringe nachweisen lässt, was ja der Fall sein müsste, da Ricdag seinen gesamten Besitz dem Kloster vermachte. Nach Ausweis der schriftlichen Quellen aber lag die Hohe Schanze im Einflussbereich des Hildesheimer Bischofs.

Der südliche Sackwald ist sehr reich an Befestigungsanlagen.

Auf wenigen Quadratkilometern liegen hier sieben Burgen zusammen. Da die meisten von diesen gut von der Hohen Schanze aus erwandert werden können, seien sie hier kurz angemerkt auch wenn sie bereits dem hohen Mittelalter zuzuordnen sind.